

Die Frau nach fünfhundert Jahren.

Eine heitere Zukunftsgeschichte.

Von **Therese Haupt.**

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Warum blieben deine Patienten aus?“ fragte Marga den Geist weiter.

„Weil alle studierten Doktoren mich anfeindeten,“ entgegnete dieser, „und die Patienten mir erklärten, ein richtiger Arzt gebe große Flaschen voll bitterer Medizin, wäre sehr grob und fordere große Summen; folglich könne ich nichts verstehen. Schließlich wurde ich gar wegen Kurpfuscherei angeklagt und mußte, um nicht ins Gefängnis zu wandern, entfliehen. Unterwegs in einer elenden Hütte, in der ich mit meiner Mutter Zuflucht gefunden hatte, starb sie mir. Sie war das einzige Wesen, das mich auf Erden liebte, und das je meinem Herzen nahe gestanden hatte. Sie hatte die Heimat nie vergessen können, und in ihrer letzten Lebensstunde richtete sie sich von ihrem Schmerzenslager auf, blickte mit fieberglänzenden Augen hinaus auf die Riesenpalmen, um die sich fremde, schimmernde Blüten rankten, und flüsterte mit sehnsüchtiger, brechender Stimme: „Ihr deutschen Buchenwälder, ach könnt' ich euch noch einmal schauen! O, du süße Heimat! Ach, wie der Flieder duftet — mein Sohn — mein Sohn — ich danke dir! — Du warst mir alles, alles. Aber nun wollen wir heim — heim.“ Sie sank zurück in meine Arme und verschied.“

„Da hörtest du's,“ flüsterte Marga ihrem Gatten zu, „solchen Kultus trieb man mit unnötigen Gefühlen. — Aber du,“ wandte sie sich an den Geist, „du warst doch frei von dieser Krankheit?“

„Mit Allgewalt zog's auch mich zur Heimat zurück; als ein verbitterter, gebrochener Mann kam ich dort an. Nach vielen, vergeblichen Versuchen gelang es mir, Mitarbeiter einer Zeitung zu werden. Unter anderem sollte ich die Theaterkritiken schreiben. Ich studierte viel dazu und ging mit Ernst und Liebe an die Sache. Meine erste Rezension gefiel mir: ich war durchaus sachlich geblieben, hatte mich in den Geist der Schöpfung vertieft, ohne Schärfe die Mängel der Dichtung und der Darstellung getadelt, das Gute gelobt und glaubte einiger anerkennenden Worte meines Chefs sicher zu sein. Statt dessen trat dieser mit dem verhängnisvollen Blatt, zitternd vor Wut, zu mir. Ich hatte die Heroine getadelt, ebenso den Direktor, der immer die schönen Freibillets schickte. „Aber Mensch, Mensch,“ schrie er und faßte meinen Rockknopf, „Sie langweilen ja das Publikum! Sie schreiben viel zu sachverständig, nehmen die Sache überhaupt viel zu ernst. Scharf, beißend, pikant müssen Sie sein, witzig, niederträchtig, boshaft, alles, was Sie wollen — nur nicht sachlich! Einige müssen Sie sich aufs Korn nehmen und immer wieder verspotten, auf sie sticheln, sie verhöhnen, damit das Publikum lacht; aber unsere Freunde und Freundinnen müssen Sie immer loben, ausnahmslos loben!“

Da hatte ich genug von der Zeitungsschreiberei und versuchte immer wieder anderes und traf es nie. Niemand konnte ich es recht machen. Da fragte ich denn eines Tages in meiner Verzweiflung einen alten, würdigen Mann, warum ich's denn zu nichts bringen könnte.

„Bester Freund,“ versetzte der, „Sie haben eben den Fehler, Gemüt und Charakter zu besitzen. Damit können Sie nicht fortkommen. Legen Sie das hübsch beiseite, oder brauchen Sie es nur in Fällen, wo es nichts kostet, und benutzen Sie im übrigen Ihre Ellenbogen, und Sie werden mit Ihren Gaben bald ein gemachter Mann sein.“

Aber ich war schon zu müde, und als alter Soldat kaufte ich mir einen Revolver und schoß mich tot. Im Reiche der Geister fand ich viele, denen es wie mir gegangen war.“

Der Geist entschwand, und einige Augenblicke blieb es still im Zimmer. Dann strich sich Marga aufatmend über die Stirn und sagte: „Da hast du eine Probe von der guten alten Zeit. Wie glücklich können wir sein, jetzt leben zu dürfen!“

„Die Armen tappten eben noch im Dunkeln umher,“ meinte Darling. „Aber wie mag es in anderen Dingen, zum Beispiel mit der Kunst oder der Musik, gestanden haben?“

„In dem Musikphonographen, den ich dir neulich schenkte, befinden sich ja auch alte klassische Sachen; laß uns sehen, ob sich nicht auch etwas aus dem neunzehnten Jahrhundert findet. Richtig — hier — gieb acht!“

Marga hatte den Musikphonographen berührt, und sofort begann dieser zu spielen: „Im Grunewald, im Grunewald ist Holzauktion.“ Das Ehepaar lauschte aufmerksam und schweigend.

Nachdem der letzte Ton verklungen war, sagte Darling kopfschüttelnd: „Höchst merkwürdige Tonverbindungen! Also das ist die bekannte klassische Musik des neunzehnten Jahrhunderts?“

Marga zuckte die Achseln. „Jedenfalls stammt sie aus dem Zeitalter des großen Wagner, an dessen musikalischen Ideen noch die Musiker von heute zu knacken haben. — Doch horch, man läutet an dem Weltkabel.“

Ein schrilles Läuten war aus einer der Nischen erklungen. Marga eilte hin, horchte und sprach: „K, Quadrat M, Nord 5307! Jawohl richtig. — Bitte! — In Neuseeland? — Gewiß! — Eine Operation? — — Wie alt ist die Jungfrau? — Viele Schmerzen? — — So! — Da muß schon ein neues, künstlich konstruiertes Herz eingesetzt werden. — Ja, ja, ein häufiger Fall. Noch etwas? — Ein siebzigjähriger Greis? — Das sind die Nieren. — Wir können es ja versuchen. — Wie? — Bitte, etwas lauter! — — Ja. —

Das Viktor v. Scheffel-Denkmal in Säckingen. (S. 331)

Freilich, Magen und Nieren herausnehmen, gründlich reinigen, beschneiden und wieder einsetzen. — Gänzlich schmerzlos — selbstverständlich. Kollegin 1760 möchte assistieren, kann viel dabei lernen. — — Ja, erst kürzlich denselben Fall gehabt. — Wie, Jungfrau will lieber herkommen? Warum? — — So, na, auch gut! — In anderthalb Stunden kann sie kommen, sich erst ausruhen, bin dann wieder zurück. — O bitte, bitte! Haben Sie tüchtige, barmherzige Brüder? Sonst bringe ich welche mit. — So! — Na ja! — — Schön! — Schluß!"

„Du mußt nach Neuseeland?" fragte Darling. „Wie fährst du denn da am besten?"

„Ganz einfach durch die Erde mit dem elektrischen Blitzfahrstuhl."

„Soll ich mitkommen und dir behilflich sein?"

„Lieber heute nicht, Schätzchen, heute brauche ich schon eine weibliche Kraft. Du bist zu so etwas viel zu nervös. Aber was wirst du inzwischen thun?"

„Ich? O, ich habe mancherlei wichtige Sachen vor. Ich treffe mit einigen Freunden am Nordpol zusammen, wir haben da einen sehr hübschen Fleck zu unseren Versammlungen herausgefunden; es steht dort ein uraltes Denkmal in Stein gemeißelt, wohl fünfhundert Jahre alt, das einen gewissen August Meyer darstellt, der zuerst bis zum Nordpol vorgedrungen sein soll. Dicht daneben hat man ein fünfzigstöckiges Lusthaus aufgestellt, in jedem Stockwerk kann man einen besonderen wunderbaren Genuß haben. Zum Beispiel sind da mächtige Säle, in welchen die berühmten Duftkonzerte gegeben werden. Ach, weißt du, das ist eine Harmonie von Wohlgerüchen, ein Durcheinanderfluten und -wogen vom feinsten, kaum bemerkbaren Hauch bis zu den berauschendsten, Sinne und Geist anreizenden Düften, da finden in den wunderbarsten Schlußaccorden selbst die subtilsten Nerven eine Befriedigung — ach, es ist köstlich! Warst du schon da?"

„Gewiß, kleiner Schwärmer," lächelte Marga; „und dann die Illusionshallen, wo man auf Stunden alles erlebt oder zu erleben meint, was man sich wünscht! Und was meinst du zu der Gefühlsinjektion?"

„Die kenne ich noch nicht," rief Darling. „Was ist denn das?"

„Nun, die einzelnen Personen werden in kleine, aber mit raffiniertem Luxus ausgestattete Räume gesteckt; vermittelst eines Ballons werden einem die wunderbarsten und erhebendsten Gefühle zugeführt. Jetzt glaubt man zum Beispiel den heißen, erschlafften Körper von den erfrischenden Meereswogen umspült zu fühlen; jetzt glaubt man, nach langer, furchtbarer Kerkerhaft öffne sich das eiserne Thor, und man träte hinaus ins Sonnenlicht, in die lockende, himmlische Freiheit; jetzt plötzlich fühlt man die Nähe des Geliebten, dann wieder erfüllt uns hohe Begeisterung für alles Gute, Große; dann glaubt man sich von schwerer Krankheit genesen und dem Leben wiedergegeben, oder man hat ein langes, schmerzensreiches Leben geführt und schlummert nun ein zu wonnigem Frieden, zu ewiger Ruhe."

„Da muß ich hin, da muß ich hin!" rief Darling.

„Und vergiß auch nicht, dir den seltsamen Menschen anzusehen, der ohne jede Brille sehen kann."

„Ohne Brille? Das ist doch nicht möglich."

„Jawohl, und er kann sogar lesen, schreiben, alles ohne jede Brille. — Aber jetzt muß ich fort! Doch halt, erst will ich den Kindern noch meine Befehle hinterlassen." Bei diesen Worten öffnete sie den Hausphonographen und sprach hinein: „Die Kraftpillen liegen in dem Speisekasten. Sokratia soll drei nehmen, und Joli zwei; habt ihr dann noch Nahrungsbedürfnis, so nehme jedes einen Löffel Stärkeessenz. Sokratia soll dann theosophische Studien machen oder an ihrem wissenschaftlichen Werke weiterarbeiten, der kleine Joli kann in dem Geschichtenbuch „Der erste Erdenbewohner auf dem Mars" lesen. — Doch jetzt ist es die höchste Zeit, daß ich fortkomme — also leb wohl!"

„Aber Gefährtin," rief Darling, „wenn du den Weg zum Fahrstuhl zu Fuß machen willst, so mußt du dir doch Klingeln umbinden, sonst wirst du ja niedergeradelt, -gefahren, -gekarrt, -gerollt."

„Meinetwegen, kleiner Angsthase," lächelte Marga und band sich um Hals, Hände und Füße fünf Klingeln. „Aber so schlimm ist es jetzt gar nicht mehr in den Straßen, der Hauptverkehr ist in der Luft, da ist man allerdings vor all den Luftschiffen, Flugrädern, Luftschwimmmaschinen und Flügelkutschen seines Lebens nicht sicher. Also adieu!"

Darling blickte ihr sinnend nach. „Meine gute Frau fängt an, mir langweilig zu werden," philosophierte er dann. „Sie ist doch für ihre Jahre schon kolossal heruntergewirtschaftet, nach irgend ein bißchen Schönheit sucht man selbst mit der Laterne vergebens. Es ist doch nicht gut, wenn man zu lange zusammenlebt, denn wenn man dann Lust hat, sich wieder zu trennen, hat es immerhin etwas Peinliches. Man muß öfter wechseln, dann ist es leichter. — Komisch, die Frauen verlangen im allgemeinen seltener nach Wechsel, als wir! Die meine sagte mir ganz großmütig, ich wäre ihr noch nicht zuwider. — Aber sie mir! — Nun, ich will sehen, ob ich nicht jenes holde Wesen wiederfinden kann, das mich neulich mit auf die Flugmaschine nahm, als die meine nicht funktionierte und stürzen wollte. — Ah, sieh da, das „Kosmopolitische Stundenblatt"!" rief er befriedigt und hob eine Zeitung von ungeheurem Umfang auf, die soeben durch eine unsichtbare Spalte ins Zimmer geflogen war. „Brrr," machte er, „die ist ja noch ganz naß! Na ja, vor sieben Minuten in Chicago gedruckt und durch das elektrische Wurfrohr herspediert; da ist es kein Wunder. — Na, was giebt's denn Neues? Was? — Eine Sonnenbahn will man bauen? Unsinn — die Temperaturverhältnisse sind ja dort für uns unmöglich! Aber für so etwas begeistert sich unsere Sportswelt. Hier sind Fernseher angepriesen, vermittelst deren man den guten Leuten auf dem Mars in die Kochtöpfe gucken kann. Da kocht nämlich noch jeder Haushalt für sich, wie es bei unseren rohen Vorfahren Mode war. Das haben gewiß immer die Männer besorgen müssen, denn denen fällt ja immer das Unangenehmste zu. Und hier — wie seltsam! Bei einer Luftschiffahrt nach der Venus sind eine Frau und ein Mann durch Sturmwind aus dem Luftschiff geweht, und da die Anziehungskraft der Erde bereits unter ihnen lag, wurden sie von der Atmosphäre der Milchstraße angezogen und schwebten nun, sich ängstlich aneinander anklammernd, dieser entgegen. Gott bewahre mich, wenn ich mit meiner Alten —"



Theodor Roosevelt,
der neue Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika. (S. 331)
Copyright by Pach Bros. in New York.

Hier wurde sein Selbstgespräch durch eine schrille Stimme unterbrochen, welche sich draußen hören ließ: „Die Frau Aerztin ist nicht hier, sie ist auf eine Stunde nach Neuseeland hinuntergefahren, kommt bald wieder."

Es war der mechanische Portier, welcher diese Weisung erteilte.

Eine andere, lebendige, sonore Stimme ließ sich darauf hören: „Ich bin zur Operation herbestellt und werde warten."

Darling sprang auf. „Diese Stimme," rief er erregt, „diese weiblich-starke, kräftige Stimme muß ich schon gehört haben. Es muß die Fremde sein, die Unbekannte —"

Die Sprecherin trat ein. Sie war jünger als Marga, weniger abgearbeitet, und um ihre Lippen lag ein leichter Flaum. Im übrigen war sie ebenso gekleidet wie Marga, trug vor den Augen ein opernglasartiges Instrument und unterm Arm einen mächtigen Karton. Als sie Darling erblickte, blieb sie wie erstarrt stehen.

„Ist er's?" flüsterte sie.

„Sie ist's," murmelte Darling.

Da trat die Fremde entschlossen vor.

„Sind Sie nicht derjenige, welcher neulich mit seiner Flugmaschine verunglückte?" fragte sie eindringlich.

Darling senkte verschämt die Augen. „Ach ja, ich bin's," lispelte er.

„Wie klein sind die Welten!" rief die Fremde aus. „Ihretwegen wollte ich mich soeben operieren lassen."

„Meinetwegen? Warum?" flüsterte Darling und versuchte heimlich einen Blick in den Spiegel zu thun.

„Ahnen Sie's nicht?" fragte die Fremde. „Einen neuen, nichtsfühlenden Herzmuskel wollte ich mir einsetzen lassen, denn seit ich an Ihrer Seite die Luft durchsauste, habe ich an dieser Stelle ein Stechen und Brennen, ein peinigendes Gefühl — ich bin unfähig zur Arbeit, meine Gedanken weilen bei Ihnen, meine Phantasie beschäftigt sich aufs eingehendste mit Ihnen, ich ahne, daß wir gleiche Instinkte haben, daß unsere Gefühlsnerven sympathisieren — kurz, alle meine Pulse schlagen Ihnen entgegen. Doch, da ich mir Ihre Nummer und Buchstaben nicht gemerkt hatte, glaubte ich nicht, Sie je wiederzufinden. Ich war verzweifelt."

„Ich ahnte es," flötete Darling.

„Und nun, Sie Angebeteter, da ich Ihnen hier begegne, lassen Sie mich fragen: Ist Ihnen meine Atmosphäre sympathisch? Darf ich hoffen, oder sind Sie bereits anderweitig engagiert?"

Darling räusperte sich. „Augenblicklich — ja," flüsterte er zögernd. „Ich bin nämlich der Mann und Gehilfe der hochberühmten Aerztin, die Sie hier konsultieren wollten. Aber dies Engagement ist schon alten Datums und ließe sich natürlich leicht lösen."

„O, Sie schenken mir den Himmel!" rief die Fremde feurig und wollte Darling umfassen.

Dieser aber wich zurück. Die leichte Befangenheit, die sein Antlitz kurze Minuten verschönt hatte, wich plötzlich einem Zuge kalter Berechnung.

„Verzeihen Sie," sagte er in geschäftsmäßigem Tone. „Erst möchte ich Sie bitten, mir einige Fragen zu beantworten: Was sind Sie, wieviel verdienen Sie und was für ein Dasein bieten Sie mir?"

„Ich bin Altertumshändlerin," antwortete

die Fremde; „mein Geschäft ist einträglich, und ich will Ihnen sogleich einige Proben meines reich assortierten Warenlagers vorlegen. Sehen Sie hier diese merkwürdige Kopfbedeckung. Sie ist etwa fünfhundert Jahre alt und ist der cylinderförmige Hut eines Mannes, wie ihn dieser bei besonders feierlichen Gelegenheiten trug. Ich weiß wohl, daß noch viele derartige Exemplare für echt gezeigt werden, doch dies ist das einzig authentisch beglaubigte. — Hier sind einige Sachen aus dem neunzehnten Jahrhundert: dieser Leibpanzer, mit Seidenstoff bezogen, ist aus dem Brautschatz einer damals regierenden Fürstlichkeit. Man nannte ihn „Korsett“ und trug ihn unter dem Kleide.“

„Wie machte man denn das?“ fragte Darling.

„Man legte ihn sich um die Taille und schnürte ihn dann von hinten so eng zusammen, als es möglich war.“

Karl August Steinheil.

„Ach so, es war wohl eine Art Marter, die armen Sündern für ein Vergehen auferlegt wurde?“

„Im Gegenteil,“ belehrte ihn die Fremde, „man trug ihn freiwillig, und zu Festlichkeiten wurde er noch besonders eng zusammengeschnürt.“

„Die Armen!“ rief Darling. „Aber das war doch wohl nur bei einzelnen halbwilden Stämmen Mode, zum Beispiel bei denen, die sich auch Ringe durch Ohren und Nasen zogen?“

„Verzeihung, Verehrtester, aber es soll gerade eine Sitte der zivilisierten Welt gewesen sein, die sich durch diese Mode zwar die schmerzhaftesten und langwierigsten Krankheiten zuzog, aber dennoch an ihr jahrhundertelang festhielt.“

„So, so!“ sagte Darling, die Fremde mit pfiffigen Augen von der Seite ansehend. „Und haben das die Männer oder die Frauen getragen?“

Die Händlerin wurde verlegen. „Ich — hm — ich kann es wirklich nicht so genau sagen.“

„Könnten wir denn nicht im Katalog nachsehen?“ beeilte sich Darling vorzuschlagen.

„Aber bitte, das hält ja so auf,“ wehrte die Fremde; „sehen Sie hier lieber diesen Bekleidungsgegenstand, den bestimmt nur Männer trugen. Im Katalog steht darüber: Interessantestes Stück aus dem Louvre in Paris: der Frack, den Präsident Faure trug, als er von dem russischen Zaren, der Frankreich mit seinem Besuche beglückt hatte, zum Abschied geküßt wurde.“

Darling besah sich das Kleidungsstück interessiert von allen Seiten und zog es dann verkehrt an. „Steht mir das?“ fragte er und drehte sich nach allen Seiten.

Die Fremde räusperte sich verlegen. „Es ist in der That nicht möglich, daß irgend etwas Ihre Schönheit entstellen könnte, sonst — sonst möchte ich sagen —“

„Ich verstehe,“ lächelte Darling und entledigte sich des Frackes. „Ich kann mir allerdings kein unbequemeres und entstellenderes Kleidungsstück vorstellen. Doch was haben Sie hier?“ rief er, eine alte Sardinenbüchse aus einem kostbaren seidenen Futteral nehmend. „Dies ist ja ein ganz merkwürdiges Schächtelchen.“

„Es ist eines der wertvollsten Stücke meiner Sammlung,“ sagte die Fremde. „Bei Abtragung eines alten Hauses ist in einem halbverfallenen Keller ein bedeutender Schatz gefunden worden: mehrere dieser Metallgefäße, sowie andere hochinteressante Scherben. Man hat durch mikroskopische Untersuchungen noch Spuren von einem Oel darin gefunden, vermutet also, daß diese Behälter einstmals eine Art von Heiligenlämpchen gewesen sind, wie sie die Alten vor ihren Altären entzündeten, doch sind darüber die größten Gelehrtinnen noch uneinig.“

„So, so, in der That sehr interessant!“

Darling stöberte mit lebhafter Neugier in dem Karton umher und holte jetzt einen großen alten Regenschirm hervor.

„Was ist das für eine Maschine?“ fragte er.

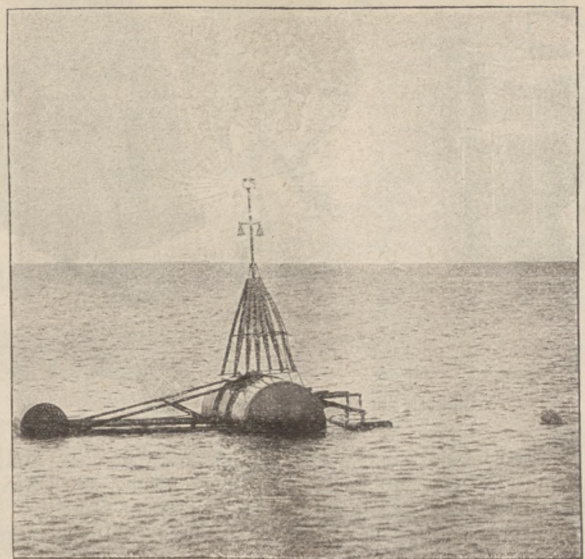
„Es ist ein Privatregendach. Jeder Mensch mußte, wenn es damals regnete, solch Institut über sich ausspannen und tragen; da aber der Boden natürlich trotzdem schmutzig wurde, mußten die Damen, die damals lange schleppende Gewänder trugen, diese hochhalten; dazu trugen sie oft noch Pakete, so daß sie, wie Lasttiere schwer beladen, mühsam einherkeuchten.“

„Wie,“ fragte Darling, „hatten sie denn noch keine Regenableiter, durch die das Wasser in hohe Röhren geführt wird, die es dann wieder dahin leiten, wo es gerade am nötigsten gebraucht wird? Man erzeugt doch durch diese starke Strömung gerade die meiste Elektrizität.“

„Davon ahnte ihnen noch nichts. Aber geben Sie acht! Hier sehen Sie einige Gemälde aus jener Zeit. Dies hier stellt einen Löwen dar, ein furchtbares Raubtier, das in Wüsten lebte und Menschen fraß.“

„Um Gottes willen!“ rief Darling furchtsam. „Und hat das ein Mensch so — nach der Natur — gemalt?“

„Jawohl, sogar ein Mann, ein gewisser Meyerheim, der damals berühmt war.“



Elektrische Leuchtboje bei Büsum in Holstein.

„Ein Mann!“ frohlockte Darling. „Und da heißt's immer, wir Männer hätten keinen Mut. — Und was ist das?“

„Rosen, nach der Natur gemalt von einer gewissen C. Klein.“

„So groß und farbenprächtig! Und jetzt sind die mühsam gezüchteten blaß und klein wie Daumennägel. O, diese selige Zeit, da die Männer Löwen, und die Frauen Rosen malten!“

„Wenn's nicht auf einer Verwechslung beruht,“ warf die Fremde ein. „Aber sehen Sie dies Bild: auf der jetzt schon sehr abgekühlten Erde sprießt noch grünes Gras, bunte Blumen blühen, und dort sehen Sie eine Jungfrau und einen Jüngling in enger Umarmung sitzen.“

(Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Rundschau.

In **Säckingen** am Rhein, dem Schauplatz jener prächtigen Dichtung, die Viktor v. Scheffel zuerst berühmt gemacht hat, ist jetzt dem gemüt- und humorvollen Sänger ein **Denkmal** errichtet worden. Am Fuße des Postaments, das die wohlgelungene Büste des Dichters trägt, steht die allbekannte Gestalt des „Trompeters von Säckingen“, am Munde die treue Trompete, die für Scheffel zu einer Ruhmesposaune geworden ist. — Der bisherige Vizepräsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, **Theodor Roosevelt**, hat sofort nach dem Hinscheiden Mac Kinleys verfassungsmäßig die Präsidentschaft übernommen und den Amtseid geleistet. Der **neue Präsident** ist im Jahre 1858 in New York geboren, besuchte die Harvard-Universität und schlug dann die politische Laufbahn ein. Bereits mit 23 Jahren wurde er zum Abgeordneten von Albany gewählt und erregte Aufsehen durch seinen Kampf gegen die skrupellose Spekulationswut der „Milliardäre“, indem er den „Eisenbahnkönig“ Gould und seine Genossen eine Bande von gemeinen Dieben nannte. Nicht minder energisch ging er später als Polizeipräsident von New York gegen die bodenlose Korruption in der dortigen Polizei- und Stadtverwaltung vor. Bei Ausbruch des spanisch-amerikanischen Krieges rückte er als Oberst des von ihm gebildeten Regimentes der „Wilden Reiter“ nach Cuba ins Feld und zeichnete sich bei Santiago aus. Nach der Heimkehr wurde er Gouverneur von New York, dann zum Vizepräsidenten gewählt und wird jetzt bis zum Jahre 1904 als Staatsoberhaupt die Geschicke der Union leiten. — Hundert Jahre sind es am 12. Oktober 1901, daß der **berühmte Physiker Karl August Steinheil** zu Rappoltsweiler im Elsaß geboren wurde. Er ist der wissenschaftliche Begründer der elektromagnetischen Telegraphie, konstruierte 1836 den ersten Drucktelegraphen, baute 1837 die erste Leitung zwischen der Akademie in München und der Sternwarte in Bogenhausen, entdeckte im folgenden Jahre die Möglichkeit der Zurückleitung der elektrischen Ströme durch die Erde, erfand die elektrischen Uhren, verfertigte das erste Daguerrotypbild in Deutschland, vervollständigte und begründete die Gesetze der Galvanoplastik, konstruierte mehrere wichtige optische Instrumente für die Astronomie und machte noch zahlreiche andere Erfindungen. Er starb am 12. September 1870 in München. — Ingenieur Max Gehre hat eine **elektrische Leuchtboje** erfunden, die ihr Licht mittels der Bewegung der Wellen selbst erzeugt. In sinnreicher Weise ist diese gleichzeitig dazu verwendet, einen am oberen Ende der Boje angebrachten Läuteapparat in Thätigkeit zu versetzen, der vor jedem Aufleuchten des Blinkfeuers drei weithin vernehmbare Schläge ertönen läßt.

Eine Alpstubete im Kanton Appenzell.

(Mit Bild auf Seite 332.)

Bei den Alpstubeten oder Hirtenfesten der Schweizer Sennen strömt alles Bergvolk auf dem Festplatze im Sonntagsstaat zusammen, und es geht dann hoch her. Krapfen und Küchli und Birnenwecken sind in Masse gebacken worden, es wird wacker geschmaust und getrunken, die Burschen messen im Schwingen (Ringen) und Steinstoßen ihre Kräfte, Volkslieder werden angestimmt, und natürlich fehlt es nicht an einer Fiedel und einem Hackbrett, bei deren Klängen sich die junge Welt munter im Tanze dreht.

Der geheimnisvolle Farmkauf.

Australische Erzählung von **Felix Lilla**.

1. (Nachdruck verboten.)

In Neusüdwales, westlich vom Castlereaghflusse und den Arbuthnothügeln, hatten sich vor etwa dreißig Jahren einige deutsche Bauern

familien angesiedelt und ihr Dorf mit den freundlichen Farmhäusern Friedensthal genannt.

Der reichste Bauer im Dorfe hieß Christoph Helbing. Zwei herangewachsene Söhne halfen ihm bei der Feldwirtschaft. Dann hatte er eine zwanzigjährige Tochter Namens Meta, ein hübsches, gesundes und arbeitsames Mädchen.

Johannes Moser war der Name des am wenigsten bemittelten Ansiedlers. Er war erst vor zwei Jahren angelangt. Bei ihm wohnte sein Bruder Gerhard, ein etwas schwächlicher junger Mann, der in Deutschland Schullehrer gewesen war und jetzt auch in Friedensthal dieses Amt bekleidete.

Zwischen dem jungen Lehrer und Meta Helbing hatte sich ein zärtliches Verhältnis entwickelt, von dem deren Vater aber durchaus nichts wissen wollte. Seine Tochter solle einmal einen tüchtigen und wohlhabenden Bauern heiraten, hatte Helbing gesagt.

Gerhard interessierte sich sehr für Naturkunde, besonders für Botanik, aber auch für Insekten, Reptilien und anderes Ungeziefer. Deshalb wanderte er in seiner freien Zeit vielfach in die benachbarte Wildnis hinein, um dort zu botanisieren und das Leben und Treiben der weißen Ameisen und anderer merkwürdiger Tierchen zu beobachten, vornehmlich im großen Malleybusch, einem streckenweise fast undurchdringlichen Dickicht.

Weiter oben im Norden waren geraume Zeit zuvor mehrere Goldgräberlager gewesen. Seit sechs Jahren aber arbeitete kein Mensch mehr dort, und die ehemals so lärmvolle Grubengegend lag gänzlich verödet. Im Süden, nur etwa neun englische Meilen vom Dorfe Friedensthal, war eine größere Ortschaft entstanden, das aufblühende Camberwell.

— — — — — — — — — — —

Um die Mittagszeit war's, im Dezember, zur Zeit der größten Hitze, mitten im australischen Hochsommer. Johannes Moser stand vor seiner Hausthür im kühlenden Schatten eines der vier riesigen Bäume, die er wohlbedachtsam an den vier Ecken hatte stehen lassen. Da trat



Alpstubete im Kanton Appenzell. (S. 331)

Gerhard zu ihm, der traurig aussah. Uebrigens befand Johannes sich auch nicht in heiterer Laune. Allerlei Verdruß hatte er mit einem Nachbar. Am liebsten wollte er seine kleine Farm verkaufen, um nach Camberwell zu ziehen und dort eine Gärtnerei zu pachten.

Während sie miteinander sprachen, tauchte plötzlich vor ihren Blicken eine fremde Persönlichkeit auf, die zu Fuße gemächlich des Weges daher kam. Es war ein Mann von etwa vierzig Jahren, mit kühnem Gesicht, kurzem dunklen Schnurr- und Kinnbart, trotzigen, doch unstet blickenden Augen und einer häßlichen roten Narbe auf der linken Wange. Gekleidet war er landesüblich einfach, aber doch anständig. Sein Wanderstab war ein starker Schwarzdornknüppel.

Vor Mosers Hause blieb er überrascht stehen und beschaute es höchst aufmerksam, indem er vor sich hin brummte: „Das ist der richtige Platz! Gar kein Zweifel möglich, denn da sind ja die vier alten Bäume. Potztausend, wer konnte ahnen, daß auf der Stelle jetzt ein Haus stehen würde, wo damals die freie Wildnis war!"

„Heda, Fremder!" rief in englischer Sprache Johannes Moser. „Woher des Wegs?"

„Von Dubbo," versetzte der Fremde. „Mein Name ist Andrew Brewster."

„Sucht Ihr hier jemand, Sir?"

„Das nicht. Ich wundere mich nur über die große Veränderung. Vor zehn Jahren bin ich mehrmals an diesem Platze gewesen; damals befanden sich hier keine Häuser. Wie lange besteht diese Ansiedelung?"

„Seit fünf Jahren."

„Paradiesmäßig hübsche Gegend! Hätte Lust, mich hier anzusiedeln."

„Nun, das wäre ja leicht zu bewerkstelligen. Billiges Land giebt's noch genug hier herum, Sir."

„Würde lieber eine kleine fertige Farm kaufen, so wie zum Beispiel diese hier."

„Wie sich das trifft! Ich bin in der That geneigt, meine Farm zu verkaufen."

In den Augen Andrew Brewsters leuchtete ein Blitz der Freude auf. „Das wäre ja herrlich," sagte er. „Vielleicht könnten wir den Handel machen, wenn der Preis nicht gar zu hoch ist. Ich wünsche also die Farm zu besehen, Haus und Feld und Vieh und alles."

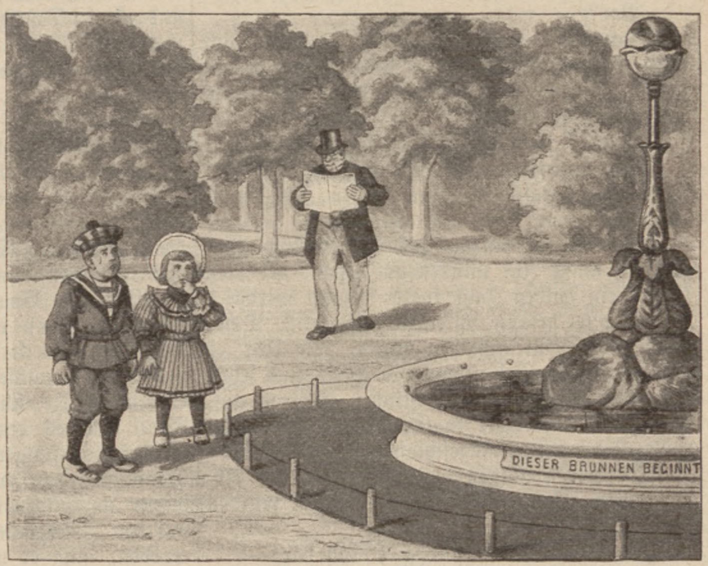
„Das kann geschehen, Sir," versetzte Johannes Moser. „Da aber gerade Mittagszeit ist, bitte ich Euch, zuerst mit uns zu speisen."

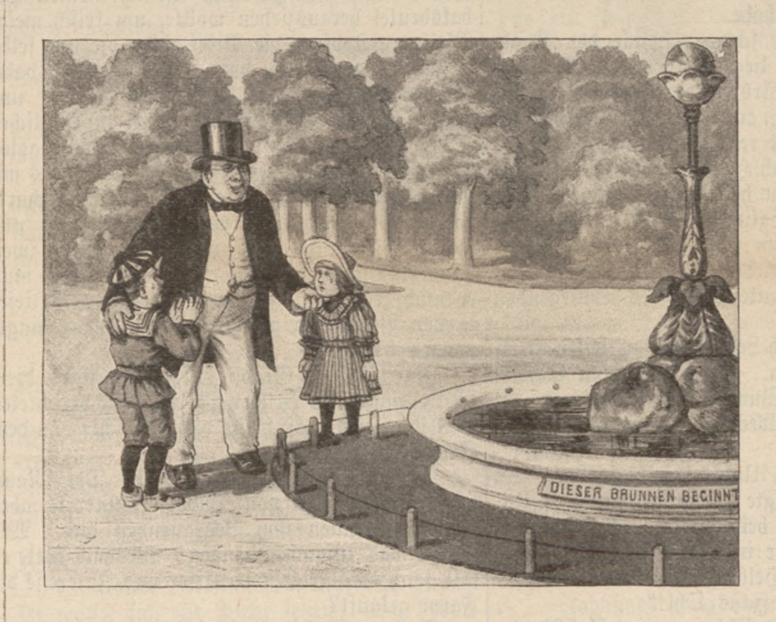
Dankend nahm Brewster die Einladung an. Nach dem Essen besichtigte er das Haus von oben bis unten. Am längsten verweilte er im Keller. Dann ging Johannes Moser mit ins

Humoristisches.

Der Kinderfreund oder Eine unfreiwillige Douche.

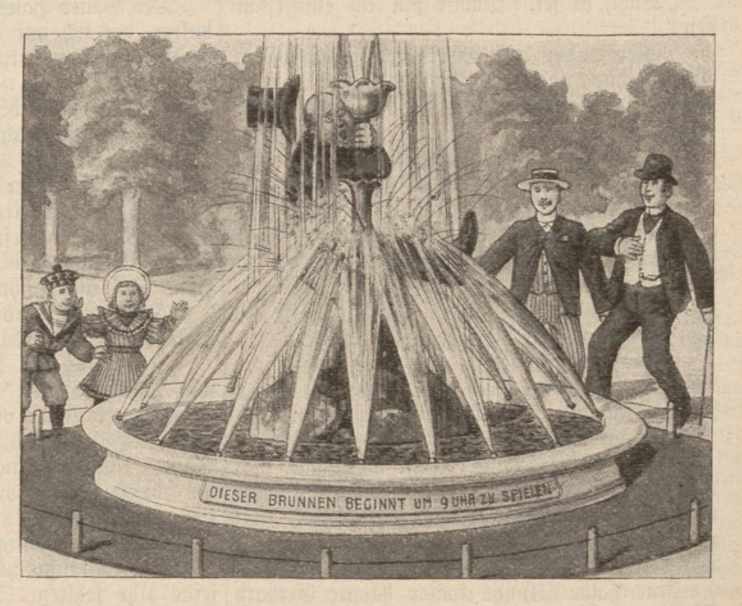












Freie, und sie besahen den Garten, die Aecker und das Weideland.

„Nun, was ist der genaueste Preis für das alles?“ fragte Brewster.

„Fünfhundertundfünfzig Pfund Sterling,“ versetzte Moser bedächtig.

„Hm, ich halte Euch für einen redlichen Mann; Ihr werdet mich nicht übers Ohr hauen wollen. Sei's denn — ich kaufe die Farm für den Preis!“

„Bar?“

„Ich habe nicht viel Geld bei mir, nur etwa dreißig Pfund, und kann demnach nur zwanzig Pfund bar anzahlen; den Rest bleibe ich einstweilen schuldig.“

„Darauf kann ich mich unmöglich einlassen.“

„Meine zinsbar in Dubbo angelegten Gelder sind nicht so rasch flüssig zu machen; das dauert natürlich einige Zeit.“

„Hundertundfünfzig Pfund Sterling Anzahlung müßt Ihr mindestens leisten; der Rest könnte ein halbes Jahr später bezahlt werden.“

Brewster besann sich einen Augenblick. Dann sagte er: „Gut, machen wir's, wie Ihr es wünscht, Sir. Gehen wir ins Haus und setzen wir einen vorläufigen schriftlichen Vertrag auf, nach welchem nachher in Camberwell der notarielle Kaufvertrag abgeschlossen werden kann.“

Die beiden gingen wieder hinein. Die Abmachungen über den Verkauf der Farm wurden schriftlich vereinbart.

„Also hundertundfünfzig Pfund bar —“

„Ja, die hole ich von Dubbo.“

„Und vierhundert Pfund nebst sechs Prozent Zinsen nach einem halben Jahr.“

„Jawohl. Vielleicht geschieht die Restzahlung auch schon früher. Ihr seid nun an den Kontrakt gebunden, Sir. Das Haus, die Farm ist mein.“

„Noch nicht, Sir, da Ihr ja die Anzahlung noch nicht geleistet habt. Wenn Ihr nicht wieder kämet, Euch ein Unglück widerführe oder Ihr auf andere Gedanken gerietet, und ein anderer Kaufliebhaber sich einstellte, so müßte ich freie Hand haben und über meinen Besitz verfügen können nach Belieben.“

„Das möchte ich verhindern, Sir,“ sagte Brewster nach einigem Bedenken. „Empfangt also hier zunächst zwanzig Pfund Draufgeld und gebt mir darüber eine Quittung. Durch diese vorläufige Anzahlung ist der Handel abgeschlossen, und Ihr seid an den Kontrakt gebunden.“

„Wie lange?“

„Nun, sagen wir vierzehn Tage. Bis dahin komme ich jedenfalls wieder und bringe weitere hundertunddreißig Pfund Sterling.“

„Wohl, es sei. Damit bin ich einverstanden.“

Moser nahm drei Banknoten in Empfang, einen Zehner und zwei Fünfer, prüfte sie sorgsam, fand sie gut und schrieb dann eine Quittung.

„Wollte eigentlich einen kleinen Abstecher nach den verlassenen alten Goldgruben unternehmen,“ sagte darauf Brewster. „Doch jetzt gebe ich diesen Plan auf und wandere morgen früh wieder nach dem Süden, um in Camberwell oder anderswo eine passende Fahrgelegenheit nach Dubbo zu suchen. Ist ein Wirt im Dorfe? Kann man hier irgendwo logieren?“

„Eine Gastwirtschaft ist hier noch nicht. Aber ich beherberge Euch recht gerne diese Nacht. In der Kammer oben könnt Ihr schlafen.“

„Schön, ich danke, Sir.“ —

Am folgenden Tage, einem Sonntage, war der Gast schon ebenso früh auf wie der Farmer und dessen Hausgenossen. Er rüstete sich flink zum Abmarsch, nahm seinen dicken knorrigen Wanderstab zur Hand und verabschiedete sich.

Eine halbe Stunde später hängte Gerhard Moser seine blecherne Botanisierkapsel um und verließ die Farm, um sich nach dem Malleybusch zu begeben. Zuerst schritt er nach dem Süden, bis er nach einer Viertelstunde die Stelle erreichte, wo der Weg den östlichen Rand des Dickichts fast berührte. Dann drang er in dasselbe ein.

Der Malleybusch besitzt für den Naturforscher viele Reize. Er besteht aus dem niedrigen, wenig mehr als mannshohen dichten Gebüsch einer Zwergeukalyptusart, untermischt mit anderen klein- und schmalblätterigen Pflanzen und allerlei Dorngestrüpp. Dieses Dickicht wimmelt von Käfern und Schmetterlingen, Eidechsen und kleinen Schlangen. Zahllose Vögel haben darin ihre Nester, das Wallaby und die Känguruhratte hausen darin, und der Dingo verträumt darin die heiße Tageszeit.

Der junge Lehrer hatte einige merkwürdige Pflanzen gesammelt und das Treiben eines Ameisenschwarmes beobachtet. Dann drang er weiter nach dem Südwesten vor. Da traf er mit einem von seinen Schülern zusammen, einem zwölfjährigen Bauernknaben. Der Junge erzählte ihm, daß er nahebei ein merkwürdiges Vogelnest entdeckt habe.

Gerhard wünschte das Nest zu sehen. Sein Schüler führte ihn zu der Stelle hin. In der That war es ein sonderbar geformtes Nest, welches den jungen Mann höchlich interessierte. Dann gewahrte er, wie etwa vierzig Schritte weiter im Süden ein Schwarm von Aasgeiern auf den Zwergeukalypten hockte. Neugierig geworden, ging er mit dem Jungen hin, um zu untersuchen, was diese Versammlung von Aasgeiern zu bedeuten habe.

„Herr Lehrer,“ schrie plötzlich der Knabe schreckensbleich, „da liegt ein Toter im Busch!“

Durch das Gestrüpp drangen die beiden durch zu der Stelle, auf die der Knabe deutete. Ein Mann lag dort regungslos am Boden.

„Es ist Christoph Helbing!“ rief der Junge.

„Wahrhaftig, du hast recht, Peter!“ sagte Gerhard. „Aber möglicherweise ist er noch nicht tot, denn sonst hätten sich gewiß schon die Geier auf seinen Körper niedergelassen.“ Der Lehrer kniete nieder und untersuchte des Daliegenden Zustand.

Er entdeckte noch Leben in ihm, leisen Herzschlag, leises Atmen. An der rechten Schläfe war eine blutige Wunde. Doch schienen die Knochen der Schädeldecke nicht zertrümmert zu sein.

„Hier liegt kein Unglücksfall, sondern ein Verbrechen vor,“ sagte der junge Mann. „Unmöglich können wir beide Helbing heimschaffen. Schnell, Peter, laufe ins Dorf und hole Hilfe, die beiden Söhne Helbings und meinen Bruder, besonders aber Hans Ohl!“

Der Bauer Hans Ohl war eine Art Naturdoktor, der sich auf die Behandlung von Wunden, Gliederverrenkungen und dergleichen gut verstand.

Gerhard blieb bei Christoph Helbing. Geraume Zeit verstrich so. Dann vernahm der Lehrer Stimmen.

„Hier!“ schrie er. „Hierher Leute!“

Nach etlichen Minuten kam zuerst der kleine Peter an, dann erschienen die anderen. Die beiden Söhne Helbings waren sehr bestürzt. Hans Ohl untersuchte die Wunde.

„Ich glaube, das ist gar nicht so schlimm,“ sagte er dann. „Das läßt sich wohl heilen.“

„Jedenfalls hat der Mörder geglaubt, daß sein Opfer tot sei,“ meinte Johannes Moser. „Hatte euer Vater viel Geld bei sich?“

„Das glaube ich,“ versetzte Helbings ältester Sohn. „Er war nach Camberwell gegangen, um ein Guthaben von zweihundert Pfund Sterling einzukassieren.“

Christoph Helbings Taschen wurden untersucht. Brieftasche und Geldbeutel, sowie auch seine Uhr fehlten. Das alles mußte geraubt sein.

In zweckmäßiger Weise legte Hans Ohl einen Verband an. Er hatte das Nötige dazu mitgebracht. Darauf wurde Helbing in eine Decke gehüllt und behutsam aus dem Busch getragen. Endlich langten sie mit ihm im Dorfe an.

Höchst erschrocken waren natürlich Meta und deren Mutter. Unter ihrer sorgsamen Pflege und der verständigen Anleitung Hans Ohls gelangte am Spätnachmittag Helbing zur vollen Besinnung.

Er konnte auch wieder sprechen, freilich anfangs nur mühsam. Zuerst wollte er die Brüder Moser sehen. Beide wurden rasch geholt. Er sprach ihnen seinen Dank aus, und Gerhard bat er um Verzeihung wegen dessen, was früher geschehen.

Das klang ja recht erfreulich und erschien geradezu verheißungsvoll. Einen zärtlichen Blick wechselte der junge Lehrer mit Meta. Dann gab Christoph Helbing genaue Auskunft über das Abenteuer, das beinahe so verhängnisvoll für ihn geworden wäre.

„Ich hatte in früher Morgenstunde Camberwell verlassen. Da traf ich, ungefähr auf der Mitte des Weges, mit einem Wandersmann zusammen. Der grüßte mich und fragte, ob ich aus Friedensthal sei, was ich bejahte. Darauf erzählte er mir, daß er Brewster heiße und mein zukünftiger Nachbar sei. Er habe nämlich Mosers Farm gekauft, die er nächstens übernehmen würde. Das interessierte mich natürlich, und ich blieb bei ihm stehen, um mit ihm zu sprechen. Dabei entfiel mir zufällig, als ich meinen Tabaksbeutel herausziehen wollte, um frisch meine Pfeife zu stopfen, die Brieftasche, die von selbst dabei aufklappte, so daß die Banknoten dabei sichtbar wurden. Ich bückte mich danach und erhielt im selben Augenblick einen fürchterlichen Schlag an den Kopf, so daß ich besinnungslos hinstürzte. Dann weiß ich nicht mehr, was mit mir vorgegangen ist. Der heimtückische Schurke hat mich ausgeraubt, meinen Geldbeutel und meine Brieftasche mit zusammen über zweihundert Pfund Sterling gestohlen. Dann muß er mich, den von ihm für tot Gehaltenen, tiefer in den Busch hineingeschleppt und dort hingeworfen haben.“

Im höchsten Grade erstaunten über diese Mitteilungen die Brüder Moser. Sie berichteten nun ihrerseits ausführlich die Geschichte von dem Farmverkauf.

Das war doch wirklich seltsam! Der Mann wollte Geld holen von Dubbo, plünderte aber unterwegs einen ihm Begegnenden aus. Wie mochte das zusammenhängen? Weshalb hatte er mit solchem auffallenden Eifer und Interesse die Farm gekauft?

Sollte man die Buschpolizei benachrichtigen und ihn verfolgen lassen? Das erschien aussichtslos. Er hatte ja schon zu viele Stunden Vorsprung, war vielleicht auch gar nicht nach Dubbo unterwegs, sondern trieb sich sonst irgendwo herum.

Und er wollte ja überhaupt zurückkehren, hatte ein ansehnliches Draufgeld auf den Kaufpreis geleistet, das er wahrscheinlich nicht im Stiche lassen würde.

„Laßt uns ruhig warten,“ meinte Gerhard. „Der Elende stellt sich gewiß nach vierzehn Tagen wieder ein, da er sein Opfer für tot hält. Wenn es auch vermutlich Schwindel war mit seinen angeblichen Kapitalien in Dubbo, so hat er sich jetzt doch das nötige Geld auf der Landstraße ergattert. Also kommt er zweifellos. Dann können wir ihn festnehmen, um ihn der Behörde zu überliefern, und Nachbar Helbing wird sein Geld wieder erhalten. Bei der Gelegenheit kommt dann auch vielleicht an den Tag, weshalb der unheimliche Mensch so versessen auf meines Bruders Farm ist.“

Gerhards Meinung erschien allen sehr zweckmäßig. Man verständigte sich mit den anderen

Bewohnern des Dorfes darüber. Es wurde beschlossen, daß jedermann über den Vorfall Stillschweigen beobachten solle, damit derselbe nicht in Camberwell und anderwärts bekannt werde.

Christoph Helbing erholte sich allmählich völlig. Nach zehn Tagen konnte er schon das Bett verlassen.

Gerhard kam jetzt jeden Tag abends zu Meta, um mit ihr zu plaudern. Ihr Vater hatte nichts mehr dagegen einzuwenden. Er war jetzt sehr freundlich gegen den jungen Mann und schien dessen Herzensneigung nunmehr zu begünstigen.

2.

Es war vierzehn Tage später und wieder Sonntag.

Am Vormittag kam der angebliche Andrew Brewster ganz gemütlich daher und trat zu Moser ins Haus.

„Ah, Sir, da seid Ihr ja!“ rief der deutsche Farmer. „Bravo! Ihr seid pünktlich in Geschäften.“

„Das ist so meine Gewohnheit,“ versetzte der Ankömmling. „Ich bringe also heute die hundertunddreißig Pfund.“

„Schön!“ sprach Johannes Moser und zwinkerte mit den Augen seinem Bruder zu. „Lieber Gerhard, du siehst, ich bin jetzt verhindert. Mache du für mich den kleinen Gang.“

Der junge Lehrer entfernte sich, um schleunigst die anderen Bauern herbeizuholen. Brewster setzte sich an den Tisch und begann die Banknoten aufzuzählen.

„Was giebt's Neues in Dubbo?“ fragte Moser.

„O, nichts Besonderes. Giebt's hier vielleicht etwas Neues?“ Brewster fragte dies mit lauerndem Blicke.

„Ja, leider,“ versetzte Moser. „Einer von meinen Nachbarn ist seit etwa vierzehn Tagen spurlos verschwunden. Vermutlich hat er sich in der Wildnis verirrt.“

„Das ist schon manchem passiert.“

Noch allerlei sprachen die beiden vom Geschäft des Farmverkaufs. Da fuhr Brewster plötzlich auf.

„Was ist das?“ rief er. „Da kommen ja bewaffnete Farmer heran.“

„Weiß nicht, was es zu bedeuten hat,“ versetzte Moser. „Wir werden's aber wohl sogleich erfahren.“ Im nächsten Augenblicke schon kamen die Leute ins Zimmer, und der Fremde sah sich seinem totgeglaubten Opfer gegenüber.

„Ja, das ist der Schurke!“ schrie Christoph Helbing.

Eine wilde Verwünschung murmelte Brewster. Er wollte sich zur Wehr setzen; doch bevor er eine Waffe zum Vorschein zu bringen vermochte, wurde er von den deutschen Bauern überwältigt und mit Stricken gefesselt.

Bei ihm wurden noch vierzig Pfund gefunden. Mit den anderen hundertunddreißig waren es hundertundsiebzig.

„Ich lege die zwanzig Pfund noch dazu, welche ich zuerst als Draufgeld erhielt, dann sind's hundertundneunzig Pfund,“ sagte Johannes Moser. „Nehmt's, Nachbar Helbing! Es ist Euer Geld.“

Gerhard wandte sich an den Gefesselten. „Die zwanzig Pfund, welche Ihr damals zahltet, sind wohl auch geraubtes Geld?“

„Nein,“ versetzte Brewster finster. „Hatte vor fünf Wochen ein bißchen Glück in einer Spielhölle in Dubbo.“

Der junge Lehrer rief: „Ich will jetzt gleich einen Bericht über den Vorfall schreiben für die Behörde in Camberwell. Die Buschpolizei wird dann diesen gefährlichen Menschen abholen.“

„Thut's nicht!“ stöhnte Brewster. „Laßt mich laufen! Ich will — ich habe — ein Geheimnis. — Ich will mich loskaufen.“

„Loskaufen wollt Ihr Euch?“ lachten die Farmer. „Haha, womit denn?“

Der Räuber schien sich plötzlich eines anderen zu besinnen.

„Was meint Ihr?“ fragte Johannes Moser. „Womit wollt Ihr Euch loskaufen?“

Der Räuber knurrte etwas in sich hinein, antwortete aber nicht weiter.

Ein Eilbote wurde fortgeschickt, und nachmittags kamen zwei berittene Polizisten an.

„Oho!“ rief der eine, „was haben wir da für einen Buschvogel? Ei, siehe da, eine alte Bekanntschaft!“

„Angeblich heißt er Andrew Brewster,“ sagte Gerhard.

„Nein, so heißt er nicht,“ versetzte der Polizist. „So wahr ich lebe, das ist John Hathaway, ehemals Anführer einer Buschräuberschar, die in dieser Gegend ihr Wesen trieb, als noch die Goldgräbereien im Gange waren im Norden. Ich war selbst dabei, als er gefangen wurde. Zu zehn Jahren schweren Kerkers wurde er damals verurteilt. Schau, kaum freigelassen nach Ablauf der Strafzeit, macht er schon wieder solche Streiche! Damals hat er einen Goldtransport überfallen und geplündert. Das geraubte Gold kam nicht wieder zum Vorschein, obgleich eine hohe Belohnung für die Wiederherbeischaffung desselben ausgeboten wurde.“

Die Polizisten nahmen John Hathaway in die Mitte und entfernten sich mit ihm, um ihn in Untersuchungshaft zu bringen.

— — — — — — — — — —

Als die Brüder Moser allein waren, hatten sie ein wichtiges Gespräch. Gerhard sagte: „Ich glaube, das Geheimnis ist jetzt enträtselt.“

„Wieso?“ fragte sein Bruder.

„Hathaway muß einen Schatz, das von ihm geraubte Gold oder einen Teil desselben, vergraben haben. Er sprach ja von loskaufen. Wäre ihm die Stelle aber zugänglich, so hätte er Helbing nicht beraubt. Ich kann mir nicht anders denken, als daß hier, wo dein Haus jetzt steht, das Gold verborgen liegt. Auf solche Weise erklärt sich sehr einfach der fast unbegreifliche Farmkauf. An der Farm selbst war ihm eigentlich nichts gelegen, er wollte aber in aller Stille und Sicherheit hier seinen Schatz heben können.“

„Deshalb interessierte er sich auch damals so für die Lage des Kellers!“ rief Johannes Moser.

„Wahrscheinlich liegt sein Schatz abseits davon im Erdgrunde. Die vier alten Bäume sind ihm wohl damals als Merkzeichen geeignet erschienen. Wir müssen unter dem Hause nachgraben.“

Johannes ging sogleich eifrigst daran ein. Die beiden gingen in den Keller und begannen von dort aus ihr Werk, indem sie die Erde unter dem Keller des Hauses aufgruben. Ihre Anstrengungen wurden von Erfolg gekrönt. Am zweiten Tage schon entdeckten sie in fünf Fuß Tiefe den Schatz, bestehend aus zehn schweren, mit Gold gefüllten Ledersäckchen.

Der Wert des Goldes betrug, wie nachher berechnet wurde, sechzigtausend Pfund Sterling.

Im Dorfe erregte dieser erstaunliche Fund das größte Aufsehen. Gerhard und Johannes Moser überlieferten ihn sogleich der Behörde. Als Belohnung erhielten sie zehn Prozent vom Werte zugesprochen, also sechstausend Pfund Sterling.

Der Vorfall kam in die Zeitungen. John Hathaway erhielt im Untersuchungsgefängnis auch davon Kenntnis, daß sein geheimer Schatz von den Deutschen aufgefunden worden sei. Der Kerkermeister machte sich nämlich das Vergnügen, ihm das mitzuteilen. Darüber geriet der Gefangene in solche hochgradige Aufregung, daß in der Nacht ein Herzschlag seinem Leben ein Ziel setzte.

Die Brüder Moser entschlossen sich nach reiflicher Ueberlegung, in Friedensthal zu bleiben. Johannes vergrößerte seine Farm und kaufte mehr Land und Vieh. Gerhard aber verheiratete sich mit der schönen Meta.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Ein zweiter Marschall Ney. — Trotzdem an der Thatsache nicht zu zweifeln ist, daß Marschall Ney am 7. Dezember 1815 im Luxemburggarten zu Paris erschossen wurde, tauchte nachher doch wiederholt das Gerücht auf, es sei nur eine Scheinexekution vorgenommen worden, und der Marschall sei hierauf mit Wissen und Einverständnis der französischen Regierung nach Amerika entflohen, wo er während vieler Jahre eine Schule gehalten habe und hochbetagt im Jahre 1846 gestorben sein soll.

Ein amerikanischer Schriftsteller hat es sich zur Aufgabe gemacht, zu erfahren, woher dieser Glaube komme, welcher hauptsächlich in ganz Nord-Carolina verbreitet ist. Er hat dortige alte Einwohner aufgesucht, frühere Schüler des angeblichen Marschalls, und aus diesen und anderen Quellen eine Anzahl interessanter Anekdoten gesammelt, welche die letzten Lebensjahre des alten französischen Herrn betreffen, der jedermann von der Echtheit seiner Ansprüche auf Namen und Titel des Marschalls Ney zu überzeugen wußte. Man kannte ihn in ganz Nord-Carolina als Peter Stuart Ney, einen „vorzüglichen Schulmeister und Mathematiker“. Für gewöhnlich war er sehr schweigsam und unmitteilsam, was sein vergangenes Leben betraf, aber hin und wieder, wenn ihm die Zunge durch ein paar Extragläser Wein gelöst war, dann „kämpfte er seine Schlachten noch einmal durch“. Bei solcher Gelegenheit teilte er einem Colonel Hinton alle Einzelheiten seiner Scheinhinrichtung mit. Er erzählte ihm, daß für dieselbe nur Soldaten gewählt worden seien, die früher unter seinem speziellen Kommando gestanden hätten. Sie hätten den Befehl erhalten, über ihn hinweg in die Luft zu feuern. Man habe ihm diese Anordnungen durch einen Offizier mitgeteilt, der ihn von seinem Gefängnis nach dem Luxemburggarten brachte. Als die Salve fiel, habe er sich zu Boden geworfen, das Gesicht zur Erde, wie es ihm dieser Offizier eingeschärft habe. Die anwesenden Regimentsärzte hätten ihn dann für tot erklärt, und darauf sei er zur Beerdigung seinen Freunden übergeben worden, die ihn verkleidet nach Bordeaux brachten. Hier habe er sich auf einem Kauffahrteischiff nach Charleston eingeschifft, wo er am letzten Februar 1816 gelandet sei.

Die Nachricht von dem Tode des Herzogs von Reichstadt wurde dem alten Herrn während der Schulstunde durch den Brief eines alten Freundes mitgeteilt, der in Jersey wohnte. Beim Lesen dieses Schreibens verriet er eine außergewöhnliche Erregung. Er warf den Brief auf die Diele des Schulzimmers, trat wütend darauf und rief: „Der kaiserliche Prinz ist tot. Jetzt sind alle meine Hoffnungen vernichtet!“ Er entließ sogleich seine Schüler und gab ihnen eine ganze Woche Ferien. Er starb am 14. Oktober 1846 im Hause eines Freundes zu Rowan. Die letzten merkwürdigen Worte des angeblichen Marschalls lauteten: „Bessières ist gefallen, die alte Garde ist besiegt — jetzt will ich sterben!“

Einige Jahre nach seinem Tode errichteten ihm mehrere seiner Schüler auf seinem Grabe eine Marmortafel, welche noch vor nicht langer Zeit zu sehen war. [C. T.]

Was Detektives kosten. — Ueber die immensen Kosten, welche zuweilen aus der Verfolgung von Verbrechern und Gaunern durch Detektives entstehen, geben folgende Fälle genügenden Aufschluß.

Vor einigen Jahren geriet in London ein Schriftstück von großer finanzieller und gesellschaftlicher Wichtigkeit durch Zufall in die Hände eines Mannes, der die Kenntnis des Inhalts dieses Papiers dazu benutzte, bei mehreren Firmen, denen aus der Veröffentlichung des Schriftstückes Schaden an ihrem guten Rufe erwachsen wäre, fortgesetzt Erpressungen auszuführen. Man übergab die Sache schließlich einem Privatdetektive mit der Weisung, sich entweder des Gauners oder des betreffenden Schriftstücks zu bemächtigen, koste es, was es wolle. Der Detektive jagte nun den flüchtigen Schurken durch Amerika, Europa, einen Teil Asiens und Afrikas und vermochte ihn endlich in Australien abzufassen. Die erwachsenen Kosten beliefen sich auf nahezu 6000 Dollars — etwa 25,000 Mark, sie waren unter den obwaltenden Umständen aber keineswegs zu hoch.

Eine aufregende Jagd auf einen Verbrecher hatte

seiner Zeit der Detektive Dorey zu bestehen. Ein höherer Beamter hatte Kirchengelder in Höhe von mehr als einer Million Dollars unterschlagen, war von Belgien nach New York, von da nach Südamerika und durch die verschiedenen Staaten dieses Kontinents nach der Insel Cuba geflohen, wo ihn Dorey nach den ausdauerndsten und unverdrossensten Nachforschungen ermittelte und verhaftete. In diesem Falle war die von dem Geheimpolizisten zurückgelegte Meilenzahl keine so große, doch hatten sich für ihn so außergewöhnliche Reiseschwierigkeiten ergeben, daß auch seine Rechnung in die Tausende von Dollars ging, welche indes im Hinblick auf den Umstand, daß die unterschlagene Summe wiedererlangt wurde, kaum in die Wagschale fielen.

Ganz außerordentliche Schwierigkeiten überwand seiner Zeit auch der Detektive Golden bei der Verfolgung des Fälschers Robinson. Letzterer hatte durch geschickte Nachahmung einiger Worte in einer Handschrift sich in den Besitz von 187,000 Dollars gesetzt, war von Lancaster in Virginien nach Philadelphia und von da nach New York geflohen, wo er über eine Woche verweilte. In London, wohin Robinson von New York fuhr, wohnte er einige Wochen in dem berüchtigten Stadtteil Whitechapel. Er setzte dann seine Flucht nach Spanien fort, wurde dort durch das Gebirge verfolgt und flüchtete hierauf nach Portugal, wo abermals eine Jagd auf ihn unternommen wurde. Für eine Weile wußte er sich unter den dortigen Banditen zu verbergen, bis ihn schließlich Golden aus seinem Lager trieb. In Frauenkleidung flüchtete der raffinierte Spitzbube nun nach Südamerika. Golden aber segelte mit dem nächsten Dampfer hinter ihm her. Robinson versteckte sich in Peru, der gewandte Geheimpolizist fand jedoch seine Spur auf. Eine Fahrt seitens des Fälschers der Westküste Südamerikas entlang durch die Magelhaensstraße nach Montevideo rettete den Flüchtling ebenfalls nicht vor seinem unermüdlichen Verfolger, denn zehn Tage nach der Ankunft Robinsons in besagter Stadt befand sich auch Golden zur Stelle. Wieder begab sich der gehetzte Verbrecher auf die Flucht. Dieselbe brachte ihn nunmehr nach Buenos Aires in Argentinien und nach einer umständlichen Fahrt nach Rio de Janeiro. Zuvor hatte er, um Golden irre zu führen, diesen auf eine falsche Spur geführt. Doch nützte ihm dieser Kniff ebensowenig, wie die vorher von ihm angewandten Schliche. Bald war auch der Detektive in der brasilianischen Hauptstadt, wo ihm endlich nach Monaten ruheloser Tage und schlafloser Nächte die Verhaftung des Verbrechers gelang.

Nicht selten werden die bedeutenden Ausgaben, welche aus der Unterhaltung eines Detektives entstehen, durch eine bestimmte Rolle, die derselbe in dem betreffenden Falle zu spielen hat, bedingt. In den höheren Gesellschaftskreisen New Yorks erinnert man sich noch recht wohl jenes jungen Mannes, der, als angeblicher Angehöriger einer adeligen Familie Englands, der Tochter eines reichen New Yorkers den Hof machte. Der Vater konnte ein gewisses Mißtrauen gegen den Freier seines Kindes nicht unterdrücken; er hielt ihn für einen Schwindler, besaß aber natürlich keine Beweise für seine Vermutungen. Um sich die nötigen Aufklärungen zu verschaffen, warb er einen Detektive an. Des letzteren Aufgabe war es nun vor allem, das Vertrauen des Engländers zu gewinnen. Zu diesem Zwecke gab er sich selbst für einen reichen Sohn Albions aus, wohnte in einem vornehmen Hotel, hielt Pferde und Wagen, einen Lakaien, besuchte die Pferderennen, wettete, speiste in den teuersten Restaurants, gab auch sonst Geld in Menge aus und — fand endlich, daß der Verdacht des alten Herrn begründet war. Hierfür brachte der Geheimpolizist die unwiderlegbarsten Beweise, und so hielt es nicht schwer, die junge Dame zu überzeugen, daß sie einen Schurken zum Anbeter hatte. Die Rechnung des gewandten Detektives stellte sich auf mehr als 10,000 Dollars, die Dame aber war vor Schande und Elend bewahrt geblieben. [v. B.]

Des Sultans Logik. — Im Jahre 1806 schickte der österreichische Hof eine Gesandtschaft nach Marokko. Ein lahmer und auch sonst häßlicher Marineoffizier wurde mit dieser Mission betraut. Der Kaiser von Marokko empfing ihn in feierlicher Audienz und redete ihn mit den Worten an: „Du mußt ein sehr gescheiter Mann sein."

Der Abgesandte floß von Dankesworten über und versicherte der Majestät, er wüßte nicht, wie er ein so schmeichelhaftes Kompliment verdiene.

Darauf erwiderte der Sultan: „Du hast ein so häßliches Gesicht, daß, wenn du nicht ein sehr gescheiter Mann wärest, dein Herr dich gewiß nicht zu seinem Botschafter ausersehen hätte." [W H.]

Der strenge Lehrmeister.

(Mit Abbildung.)

Die Frauen der Fischer unterstützen ihre Männer, indem sie die Netze stricken und ausbessern, und Klein-Rikchen, die doch einmal wie ihre Mutter eine brave Fischersfrau werden soll, wird vom Großvater in die Geheimnisse dieser Kunst eingeweiht. Es kommt sie recht hart an, denn sie spielte bei dem schönen Wetter lieber am Strande, aber der strenge Lehrmeister ist trotz ihres betrübten Gesichtes unerbittlich, und Klein-Rikchen muß sich wohl oder übel in die unangenehme Arbeit fügen.



Der strenge Lehrmeister. Nach einem Gemälde von K. Behm.

Bilder-Rätsel „Altes Wandgemälde".



In einer Mauer auf dem Wege zwischen Jerusalem und Bethlehem befindet sich obiges Wandgemälde. Bei richtigem Ablesen der in dasselbe als Inschrift eingehauenen Buchstaben erhält man einen Ausspruch König Davids. Wie lautet dieser?

Auflösung folgt in Nr. 43.

Auflösung des Bilder-Rätsels in Nr. 41: Man muß den Vogel nicht eher rupfen wollen, als bis man ihn gefangen hat.

Wechsel-Rätsel.

Zum Hausarzt sprach die Mutter bang:
„Wie währt des Kindes Krankheit lang!" —
„Nur ganz beruhigt, liebe Frau!
Grünt in der Lenzessonn' die Au,
Ist Euer Kind gleich einer Stadt,
Der einen Laut geschenkt man hat!"

Auflösung folgt in Nr. 43.

Auflösungen von Nr. 41:

des botanischen Rätsels: Knoblauch:

```
BLUMENKOHL
    SPINAT
      BOHNE
  ZWIEBEL
     SELLERIE
     SPARGEL
   BRAUNKOHL
      SCHNITTLAUCH
RADIESCHEN;
```

des Logogriphs: Turm — Sturm.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.